

ANNÄHERUNG AN EIN
(DE)ZENTRALES RAUMKONZEPT

Workshop mit
ANNA YEBOAH

Am Anfang des Workshops mit Anna Yeboah stand eine kurze Vorstellungsrunde, in der jede*r sich sowie die eigene Perspektive und Expertise vorstellen sollte, anhand der Leitfrage: Was sind Erwartungen an den Lern- und Erinnerungsort deutscher Kolonialismus?

Expertise bedeutet hier keine reine Sachperspektive! Es gibt viel vorhandenes – verkörpertes, aktivistisches, praktisches, theoretisches – Wissen in uns allen, aus dem wir schöpfen können und das zu teilen wertvoll ist, um gemeinsam ins Gespräch zu kommen.

Anna Yeboah ordnete die verschiedenen Perspektiven ein: Die Kurator*innen von *Memory in Motion* haben zum Teil bereits eine sehr konkrete Vorstellung, wie so ein Lern- und Erinnerungsort konkret räumlich skizziert werden könnte mit Fragen, wie: Welche Atmosphäre hat der Ort? Aus welchen Materialien wird das Gebäude bestehen? Wer soll Architekt*in des Gebäudes sein?

Der Workshop diente dazu, noch einmal einen Schritt zurückzugehen und sich dem Lern- und Erinnerungsort (gegebenenfalls können es auch mehrere sein) sehr grundsätzlich sowohl von seinen Funktionen, Nutzungen und Praktiken als auch von den verschiedenen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen, die darin Platz haben sollen, her anzunähern; nach dem Motto: *Form follows function*.

Diskussion

Was für einen Charakter sollte dieser Ort haben? Einerseits bestand Einigkeit darin, dass es ein transformativer Ort sein soll, der fluide und offen – ‚prekär‘ – und partizipativ bleibt, dass man ihn sich aneignen kann und dass bewegliche Formate darin Platz finden müssen. Es ist auch klar, dass das nicht nur ein einzelner Ort leisten kann und soll. Zugleich scheinen eine gewisse Zentralität des Standorts und Monumentalität wichtig: „Der Ort muss so groß sein, dass es zu teuer ist, ihn einfach wieder abzubauen.“ Denn: Kulturpolitik bediente sich in den letzten Jahren genau dieser ‚fluiden Sprache‘, um solche Orte zu zersetzen, auszuhöhlen, eben nicht halten zu müssen; das dürfen wir bei aller Richtigkeit dieses programmatisch ‚fluiden‘ Ansatzes auf keinen Fall aus dem Blick verlieren. Es ist also wirklich wichtig, einen festen Ort zu haben. Es geht dabei um Anerkennung von kolonialer Verantwortung. In diesem Zusammenhang wird die

These formuliert, dass es keine richtigen Reparationszahlungen gibt, weil es (noch) keine Anerkennung gibt!

Arbeitsgruppen

Um die möglichen und gewünschten Funktionen für den Lern- und Erinnerungsort Kolonialismus herauszuarbeiten, werden in Arbeitsgruppen Cluster bearbeitet anhand von Orten in Deutschland, die schon die jeweiligen Funktionen erfüllen.

1. Lernen und Dokumentation/Archiv

Die Beispielsammlung von existierenden Orten in Bezug auf Archiv und Wissen ist vielfältig: African Futures Institute (Ghana), Anti-Apartheid-Museum (Südafrika), Museum in Georgia, Washington, Black Archive Amsterdam, Black Institute, Privatarhive, zivilgesellschaftliche Bibliotheken wie Each One Teach One e. V. (EOTO), Fasiathek, Talking Objects Archive, in verschiedenen Bundesinstitutionen verteilte Teilarchive, die auch antikolonialen Widerstand abbilden, auch wenn er so nicht lesbar ist, Beispiel: Paul-Robeson-Archiv in der Akademie der Künste, Berlin.

2. Vernetzung, Begegnung, Austausch

Benötigt werden kleine und mittelgroße Räume, in denen sich Initiativen treffen können, aber auch große Räume für diverse Veranstaltungen, die eine möglichst offene Raumstruktur anbieten und so weder eine bestimmte Form des Zusammenkommens noch Hierarchien vorschreiben, zum Beispiel durch Lichtführung oder eine frontale Tonausstattung. Es braucht Räume, die es ermöglichen, Zusammenkommen neu zu definieren. Gute Beispiele hierfür sind: Savvy Contemporary, EOTO, Haus der Kulturen der Welt (HKW), Fasiathek, Afrotopia, Rote Fabrik Zürich.

3. Praktiken: Reflektieren und Fühlen

Man kann nicht politisch korrekte Orte schaffen, ohne mit den alten Zeichen zu arbeiten. Es gibt die Chance, diese zu dekonstruieren und partizipativ, zum Beispiel Schulklassen und Künstler*innen aus den ehemaligen deutschen Kolonien in Duo- und Teamarbeit (über Kontinente hinweg) zusammenzubringen. Das spielt hier eine wichtige Rolle: Man darf die deutsche Mehrheitsgesellschaft nicht aus ihrer Verantwortung entlassen.

Es sollte bei dem Projekt um das Kreieren und um andere Wahrnehmungsprismen gehen, also darum, statt tradierte Erinnerung abzuspielen, andere Formen einzubeziehen – Kunst, Literatur, Dialog und Zusammensein durch die Erforschung unterschiedlicher Traumata. Außerdem ermöglicht ein Archiv von Zeitzeugeninterviews, neue (Gegen-)Narrative im Erinnern herzustellen.

Bericht von Melissa Makele